

2. Im Zentrum des Bösen

Bush, der Polit-Cowboy; die Wild-West-Manieren des Präsidenten; Bush auf seiner Ranch – wenn diese Metaphern auf irgendetwas Reales im europäischen Diskurs um den 43. US-Präsidenten verweisen, dann muss hier wohl die Hölle sein.

Die erste Fahrt ins Zentrum des Bösen verdanke ich meinem Kollegen Hans Boas, der mich im Frühjahr 2004 mit in sein Forschungsfeld nimmt. Hans ist Linguist am Department of Germanic Studies an der University of Texas in Austin, an dem auch ich arbeite. Er untersucht bzw. archiviert den Dialekt der Texasdeutschen, der noch in einigen Gegenden gesprochen wird. Der Vorstand der Lutherischen Gemeinde von Crawford, Van Massirer, war gleichzeitig Vorstand der *German Heritage Society*. Der freundliche ältere Herr hatte meinen Kollegen und seine Studenten eingeladen und den Forschungstag bestens arrangiert: Vettern und Cousins waren herangekarrt worden und harreten in der Gemeindehalle bei Kaffee und Keksen der Fragen der Sprachforscher.

Die Wegbeschreibung, die ›Van‹ der Einladung beigelegt hatte, beschrieb die Örtlichkeit treffend: »Wenn sie in den Ort hineinfahren, dann bis zum (einzigen) Blinklicht (eine richtige Ampel haben wir nicht) und dann nach links und vier Blocks weiter bis zur St. Paul Lutheran Church«.

Eine knappe Stunde auf dem Highway von Austin Richtung Norden und dann über die Landstraße. Die Dörfer wurden kleiner und einfacher, manche Siedlungen bestanden aus Trailern und schäbigen Containern. Immer wieder roch es merkwürdig streng nach altem Knoblauch. »*Stinkkatz*«, meinte Hans und grinste über beide Ohren. So werden von den Texasdeutschen die Stinktiere genannt, die hier häufig überfahren werden. Den Gestank der geplatzen Stinkdrüse riecht man einen guten Kilometer weit.

Einer dieser Orte, McAllen, schien ebenfalls nur aus einer Straßenkreuzung zu bestehen, wir verpflegten uns in der örtlichen Tankstelle, deren Hinterraum zu einer Burger King-Filiale ausgebaut war. Hans hatte sich geweigert, bei einer der Barackenkneipen am Straßenrand anzuhalten, die Namen wie *Mama Lunas Tacos* trugen. Denn: »Man weiß ja nie«. Und mir war es auch lieber, an einer Tankstelle zu halten, obwohl man ja auch da »nie weiß.«

Plötzlich taucht eine Plakatwand am Straßenrand auf, der Hausherr der berühmten Ranch samt Gattin begrüßen den Gast in ihrer Heimat.



Abb. 5: Presidential Welcome: Der Autor am Ortseingang (Crawford, McLennan County)

Die Interviews mit den betagten Sprechern einer verschwindenden Sprache verlaufen wie am Schnürchen. Die Studenten erheben Basisdaten zur Sprachkompetenz mit Fragen wie »How do you pronounce ›milk‹ in Texas-German?« Im freien Gespräch über die Lebensläufe versucht mein Kollege dann, seine Gesprächspartner dazu zu bewegen, Texasdeutsch zu sprechen. Unweigerlich kommen die Informanten dabei auf den berühmten Nachbarn zu sprechen und darauf, wie man in einem kleinen Dorf, das plötzlich weltweite Medienpräsenz erlangt hat, mit der Anwesenheit des Präsidenten umgeht. Schließlich hat Crawford (mit Um-

land) die stolze Einwohnerzahl von 707 – und man kann annehmen, dass hier jeder, wie Jessica Fletcher und Miss Marple, jeden Hund und jede Katz kennen dürfte.

Bush drücke genau ihre eigene Befindlichkeit aus, finden einige der Befragten. Er sei ein famoser Mann, mit dem könne man ganz normal reden, er sei ein Typ wie du und ich. Er habe die Ranch vor Jahren gekauft, als er noch texanischer Gouverneur war, und er habe sich der Dorfbevölkerung vorgestellt. Seither allerdings komme er leider nur noch selten in den Ort.

Andere sprechen über die praktischen Folgen der präsidentialen Präsenz für das Leben im Dorf: Die Stadt werde immer dann abgesperrt, wenn er zuhause sei, so dass die Straßen blockiert sind und die Kinder mit dem Schulbus nicht mehr rechtzeitig in die Schule kommen wegen all der Kontrollen; Pressekonferenzen werden in der Schulhalle gegeben, daher fällt ab und an der Sportunterricht aus. Und dann: Wenn Airforce Number 1 auf dem nahen Militärflughafen landet, fliegt er von dort aus mit dem Helikopter auf die Ranch. »Und der fliegt immer nachts mit all dem Radau genau über unser Haus!«, erzählt Einer leicht genervt. »Man kommt kaum noch zum schlafen. Und die Rinder verstörts auch!«

Lediglich eine ältere Informantin, Charlene, meint vielsagend: »Ich sage gar nichts.« Ihr Bruder Travis verrät glucksend »Sie mag den nicht«, worauf die Schwester einwirft, sie könnte Geschichten erzählen, es aber dann doch nicht tut. Immer, wenn von »he«, Bush oder von gar »Dabbjah« (W) die Rede ist – niemand spricht hier von »the President« – verdreht sie enerviert die Augen.

John, ein anderer Interviewpartner, meint, dass vor allem die Coffee Station von Bushs Präsenz profitiere, der einzige Hamburgerladen in Ort. Vor allem die Sicherheitsbeamten und Journalisten müssten ja auch einmal irgendwo essen. Der Betreiber sei ganz glücklich, weil früher gerade mal »zwei« – sicherlich untertriebene – Burger über den monopolistischen Tresen gewandert seien. Manchmal bestelle auch »Er« dort abends einen Burger. Wie gut, dass auch Van für uns dort das Mittagessen bestellt, so dass ich mir die mitgelieferte Menükarte von der »Coffee Station – Crawford, Texas – Home of President George W. Bush and First Lady Laura Bush« sichern kann.

Als »President Bush's favorite« wird eine Portion Onion Rings für 3,29 \$ angepriesen, »The first Lady's favorite« besteht aus

Fried Jalapenos zum selben Preis; dann gibt es noch »George W's favorite«, den Cheeseburger für satte 5 \$. Ich bestelle einen Bacon Cheeseburger für 5,25 \$ und überrunde damit den Präsidenten um ganze 25 Cent!

Die örtliche Presse und auch das Lokalfernsehen, die an der Forschung meines Kollegen interessiert sind, finden sich nachmittags in St.Pauls ein (Diebenow 2004). Den Lokalredakteur des Clifton Record frage ich, wie das denn so sei, wenn man Lokalnachrichten mache und zugleich das Machtzentrum der Welt nebenan habe. Ich denke an meine Feldforschung in der kleinen britischen Kolonie Gibraltar (Haller 2000), wo sich die Lokalpolitik zwischen zwei elementaren Fragen spannte, nämlich erstens: »Was machen wir gegen das Schlagloch in der Hauptstraße«, und zweitens: »Wann erklären wir den Spaniern endlich den Krieg?.« Der Journalist meint, er sei zwar noch nicht lange dabei, aber – und da wird er ganz fordernd – man habe »bislang« keinen Zugang zum Pressecorps erhalten, was er missbilligend rügt. Schließlich sei der Clifton Record nun mal die lokale Zeitung!

Wie es häufig bei Interviews der Fall ist, kommen die interessanten Informationen auch diesmal erst nach dem eigentlichen Interview zur Sprache. Beim Hinausgehen zwischen Tür und Angel tauen Charlene und Travis noch einmal auf. Engelbrechts Truthahnranh sei das früher gewesen, bevor der alte Engelbrecht auf Schweine umgestellt habe.

Die Engelbrechts sind eine alte Crawford Familie. Heinrich Engelbrecht hatte das Land gestiftet, auf dem 1908 die Canaan Baptist Church gegründet wurde, die frühen Gottesdienste waren auf Deutsch abgehalten worden. Bush hatte die 1600 Acre (das sind 0,65 km²) große Prairie Chapel Ranch erst 1999 erworben. Ken Engelbrecht, Sohn der Vorbesitzer Bennie und Earlene, sagte, man habe die Ranch verkauft, um die Eltern näher an das Dialysezentrum im 30 Meilen entfernten Temple zu bringen, in dem Earlene dreimal die Woche behandelt wird. Der Grundpreis wurde auf 800-850 \$ pro Acre geschätzt (Fairbank 1999) – insgesamt sollen die Engelbrechts 1,3 Millionen \$ bekommen haben (O'Keefe 2002).

Ich frage Charlene komplizenhaft, wo denn Condoleeza Rice schlafe, wenn sie auf der Ranch sei – »etwa im Truthahngehege?« –, worauf sie und ihr Bruder wieder in ein Glucksen verfallen, ohne auch jetzt etwas zu verraten. »Nein, aber aus den ehemaligen Schweineställen (Das stank hier früher wie die Pest, wenn der

Wind dementsprechend wehte) hat man die Unterkünfte der Sicherheitsbeamten gemacht und die für Staatsgäste«, meint Ben, ein anderer Informant, ernst und ohne eine Spur von Ironie. Charlenes Augen, die fast aus dem Schädel kullern, erinnern an Gisela Uhlen's nervöses Spiel mit der Perlenkette in Edgar Wallaces *Indisches Tuch*.

Das unsichtbare Zentrum

Die Ranch liegt etwa sieben Meilen vom Ortskern entfernt, sie ist von der Straße aus nicht zu sehen und auch nicht zugänglich – regelmäßig enden die touristischen Versuche auf einem mit Warnschildern bestückten Feldweg: »No Stopping, No Standing, No Parking.«

Als Rückzugsgebiete der Politiker verkörpern die Landsitze die Ideen der Präsidenten von ihrer Präsidentschaft, ihren Wurzeln und von Amerika. Das war bei Jeffersons Plantage in Monticello, Kennedys luxuriösem Hyannisport, Reagans Rancho del Cielo und Bush seniors Landhaus in *Kennebunkport* genauso der Fall wie bei Bush juniors Ranch in Crawford.

Die Ranch selbst ist von keiner Straße aus einsehbar. Der einfache touristische Besucher kann keinen Eindruck von der Ranch erhaschen, Bilder von der Ranch findet man im Internet kaum, sie werden auch in den Crawford's Souvenirläden weder als Photographien und Drucke noch als Darstellungen auf Artefakten wie T-Shirts, Baseballmützen und Tassen, feilgeboten. Auch Professor David Heyman von der University of Texas, 1999 mit dem Umbau der von Bush erworbenen Engelbrecht-Ranch betraut, kann mir keine Bilder zeigen. Ich vermute, er darf es auch nicht. Familie Bush wolle die Privatsphäre bewahren, und dazu gehöre – nicht nur aus Sicherheitsgründen – dass es nur wenige autorisierte Bilder von der Ranch gibt, und die seien in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht. Und erst beim Besuch des israelischen Premierministers Ariel Sharon im April 2005 wurden ein paar offizielle Photos ins Internet gestellt, die einen Eindruck von der Ranch erahnen lassen.¹

1 www.freerepublic.com/focus/f-news/1381696/posts vom 01.12.2006

Auch über die Topographie dieses Western White House kann ich keine Aussagen aus erster Hand machen und muss mich auf Heymans Hinweis verlassen, dass die Ranch in einer Art Kuhle liegt, die sich gen Norden aber der weiten Prärielandschaft öffnet, und man einen durch Häuser, Anhöhen oder sonstige Erhebungen unverstellten Ausblick auf den weit entfernten Horizont genießen kann.

Die Bush-Ranch ist damit weitgehend eine große Leerstelle, ein unsichtbares Tabernakel, gewissermaßen ein republikanisches Heiligtum, das sich nicht enthüllt – gleich der Apparatur des Zaubers von Oz, die sich hinter einem pompösen Vorhang verbirgt. Wie im Allerheiligsten des texanischen Nationalheiligtums Alamo, auf das ich in Kapitel 4 dieses Buches eingehen werde, so wird auch dieses Zentrum der Verehrung (oder Verwerfung, je nach dem) nicht visualisiert. Religionsethnologen wissen, dass dies oftmals der Kern von Religionen ist: Des Heiligen darf und kann man nicht angesichtig werden (Douglas 1995: 87).

Es gibt zwar keine Bilder von den Gebäuden, wohl aber solche, die im Ranchland aufgenommen wurden – sie zeigen regelmäßig einen Präsidenten bei zwei Aktivitäten: beim Ausbessern von Zäunen und wie er im Kreise von im Westernlook ausgestaffierten Sicherheitsbeamten mit der Kettensäge Gestrüpp und Unterholz lichtet.

Was Michael Moore in seinem Film *Fahrenheit 9/11* mit fassungsloser Häme zeigt, gilt dem amerikanischen Herzland als weiterer Beweis für Bushs Volksnähe: Er ist ein Kerl wie du und ich. Don Fischer, Mitarbeiter der lokalen bushkritischen Zeitung *Lone Star Iconoclast* (Auflage: 425) fragt mich rhetorisch, ob ich mir vorstellen könne, dass hier in Texas, dem Land der billigen Migranten, wohl irgendein weißer Rancher dem Gesträuch mit der Kettensäge selbst zu Leibe rücken würde. Aber Stephen Cook, Sportphotograph derselben Zeitung, ist von Bushs Authentizität überzeugt: »Falls George Bush den ›Good Ole Boy‹ nur mimt, dann ist er ein besserer Schauspieler als es Dustin Hoffman jemals war. Die meisten Leute aus dem Dorf, die ihn getroffen haben, mögen ihn als Nachbarn und als Menschen.« (Cook 2004) Und Thomas Frank (2005) schreibt in der *New York Review of Books*:

»In der Stadt Charleston in West Virginia sagte mir ein konservativer Aktivist, dass es authentisch ist, wenn man diese Photos von Bush auf

seiner Ranch da unten in Texas sieht, mit den Jeans und dem Cowboyhut. Ich war vor ein paar Wochen in Beckley, als auch er da war, und diese Menge, an die 4000 Menschen, liebte den Mann. Sie liebte den Mann. Als Mensch [...] Das kann man nicht mimen, das muss man verkörpern. Sie lieben ihn. Sie haben eine Verbindung zu ihm, sie denken, dass er sie versteht, und ich glaube das auch.«

Das glaubt auch Margie, eine Freundin meiner bushfreundlichen 81-jährigen Vermieterin Camille. Margie ist eine Anhängerin des Sozialstaates, der *New Deal*-Gesellschaft und der Demokraten – und sie verabscheut an Bushs Politik insbesondere die maßlose Gier. Jedoch: Einmal hat sie ihn persönlich getroffen, und sie müsse – ungern zwar – zugeben, dass er ein sehr angenehmer und umgänglicher, witziger und charmanter Mann sei.

A Tale of two Presidents

Mit der Gemeinde Crawford im Großraum Waco verbinden Bush weder biographische noch familiäre Bande. Die Bewohner von Crawford spielen auf der Ranch anscheinend keine Rolle. Mir gegenüber wurde jedenfalls erzählt, dass es bis auf ein paar lokale Handwerker während der Präsidentschaftszeit noch niemand aus dem Ort auf die Ranch geschafft habe. »Mein Schwiegersohn«, meint Ben, »macht dort die Elektrik, und ›Popel‹ Edwards kümmert sich um die Zäune.« ›Popel‹ ist so was wie der örtliche Handwerker und heiße so, weil er etwas ungeschlacht sei. Jedenfalls würde auch »Er« ›Popel‹ beim Spitzname nennen, aber ›Popel‹ habe auf »sein« Angebot, sich mit »ihm« photographieren zu lassen, nur gesagt: »Wenn sichs nicht vermeiden lässt.« Als Staffage für Staatsbesuche spielen die Crawfordler lediglich in ihrem Ort eine Rolle, etwa wenn der Präsident und seine Gäste medienwirksam über die Hauptstraße gehen – nicht jedoch auf der Ranch.

Sprachlich pflegt Bush – dem Gegner legasthenische Brillanz unterstellen – eine intime und repetitive Form der politischen Mitteilung: In Reden und Debatten zieht er es vor, seinen Punkt wieder und wieder mit umständlichen Formeln und Metaphern zu wiederholen.

Vergleicht man die Repräsentation der Bush-Ranch in Crawford mit der des ersten texanischen Präsidenten, Lyndon B. John-

son, dann lassen sich unterschiedliche Ideen von Amerika und seinen Wurzeln und von den politischen Projekten feststellen – und zwei unterschiedliche texanische Traditionen.

Im Gegensatz zu Bush jr. verband Johnson viel mit dem Umland seiner Ranch in Stonewall im Hill Country westlich von Austin. Er wurde im nahen Johnson City, in dem schon seine Urgroßeltern lebten, geboren. Die Ranch, die er im Jahre 1951 erwarb, gehörte seinen Großeltern. Johnson verstand sich als »truly a product of the Hill Country.« Das Hill Country symbolisierte für Johnson seine Version vom echten Amerika: »the ability to meet a rugged natural world on its own terms and emerge, over time and through repeated effort, equal to the task if not entirely victorious.« (Rothman 2001: 4) Im Unterschied zu Bush nutzte Johnson seine Ranch bewusst zur Repräsentation: »In the iconography of the time, Johnson and his ranch were inseparable. His gangly appearance and Texas twang made him the modern incarnation of the mythic man from Texas.« (Ebd.: 6)

Bush und Johnson verkörpern in ihrer Selbstrepräsentation zwei unterschiedliche Vorstellungen von Amerika und zwei unterschiedliche texanische Traditionen. Im Falle der Bush Ranch vermitteln die mangelnde Einbindung in Nachbarschaftsnetzwerke, die Isolation der Ranch, die mediale Unsichtbarkeit des Gebäudes, das Hantieren mit der Kettensäge und die Weite des Blickes das Image des Lonesome Cowboy, des Helden und Einzelkämpfers, der die Wildnis bezwingt.

Bei Johnson dagegen vermitteln die Erdung durch Freundschafts- und Nachbarschaftsnetzwerke, die Zugänglichkeit der Ranch, die Präsenz der Gebäude in den Medien, die Art zu reden, die Barbecues und den weiten, jedoch durch Hügel auch auf Details gerichtete Blick, ein anderes Image, nämlich das des informellen Gastfreundschaft pflegenden *frontiersman* (Heale 1973; Frantz 1980), der seine Stärke aus der Gemeinschaft zieht.

Insofern repräsentieren die beiden Ranches auch durchaus unterschiedliche Ideen, die die Präsidenten von ihrer Präsidentschaft, ihren Wurzeln und von Amerika haben. Während Bushs Innenpolitik der Privatisierungen vom Ethos des aggressiven Individualismus geprägt ist, neigte Johnsons Politik der sozialstaatlichen Seite einer *Great Society* zu, in der der kommunalistische Aspekt zentral war.

Becoming Texan

Als Texaner wird normalerweise nur jemand akzeptiert, der dort geboren ist; allen anderen wird beschieden, dass sie eigentlich nur eine Wahl haben in ihrem Erdendasein – so schnell wie möglich nach Texas zu kommen, denn das Leben ist zu kurz um nicht in Texas zu leben. So ist es eigentlich seltsam, dass ein in New Haven (Connecticut) geborener Ostküstenmillionär, der wie sein Vater an der Yale University studiert hat, in einem Land, in dem das »Dort-geboren-Sein« und die Abstammung von einem Bürger der ehemaligen Republik Texas – wie bei den Hüterinnen des Alamo, den Daughters of the Republic of Texas und bei Johnson – Ausweis höchsten Privilegs ist, zur Inkarnation des Texanischen wird: Bush, der texanische Cowboy! Da hilft auch jener verzweifelte Autoaufkleber nicht als Abwehrsymbol, der verkündet: »George W. Bush is NOT from Texas.«

Camille, meine Vermieterin und als stolze Texanerin auch eine glühende Anhängerin von »George«, meint allerdings, als Texaner müsse man nicht geboren sein, zum Texaner könne man werden. So wie die Bushs, die diese Chance offensichtlich nur zu gut ergriffen haben. Vater Bush zog damals nach Midland (Texas), wo der Sohn den größten Teil seiner Kindheit verbrachte.

Auch wenn »George« sich seine ersten finanziellen Spuren im Ölgeschäft des Lone Star State verdiente, auch wenn er vor seiner Wahl zum Präsidenten die Texas Rangers, (eine Profi-Baseballmannschaft) managte und zum Gouverneur gewählt wurde – erst die Ranch in Crawford verleiht ihm den Nimbus des richtigen Texaners. Crawford ist zum Symbol von Bushs Texanertum geworden, es verleiht ihm die geerdete Authentizität des Westens, die Ronald Reagan spielte und an der es »Dabbjahs« Vater so schmerzlich mangelte.

»Wer hätte das jemals gedacht« ist ein ständiger Ausruf, den die Bürger von Crawford im Munde führen! Die Welt ist in diese einfache kleine Stadt hereingebrochen!«²

2 www.crawford-texas.org/id1.html vom 20.03.2006

Crawford ist durch Bush zu einem der symbolischen Zentren Amerikas geworden. Und die Einheimischen nehmen diese Berufung offensiv an – eine öffentliche Plakette belegt dies:

»We believe that Crawford is truly a symbol of the spirit of America [...] Home of President George W. Bush and First Lady Laura Bush – A wonderful leader and a true example of the american spirit.«

Denn die Ranch macht Bush nicht nur zum Texaner, sondern auch zum volkstümlichen Amerikaner: »Ich möchte mit den wahren Amerikanern in Verbindung bleiben«, bekennt er vor seiner Amtseinführung 2001 in einer Rede vor Crawfordern Bürgern (O’Keefe 2002), und die Ranch spielt dabei eine entscheidende Rolle. Wenn das wahre Amerika aber auf dem Land zu finden ist, dann ist es auch klar, wo das falsche liegt: in den urbanen Zentren. Insofern ist es kaum vermessen anzunehmen, dass die Ranch jenen mythischen Ort darstellt, an dem der Präsident auftanken kann, um den Zumutungen der Stadt gewachsen zu sein. Der Pfarrer der First Baptist Church, Mike Murphy, bringt es auf den Punkt: »Wenn die Leute nur kämen and sähen, wie leicht es ist, sich hier zu entspannen und die wirklich wichtigen Dinge im Leben zu praktizieren [Glaube, Familie, Gemeinschaft], dann würden sie den Sog verstehen, den die Ranch auf den Präsidenten ausübt.« (Kiefer 2001)

Und der Architekt der Ranch, Professor Heymann, bestätigt:

»Berücksichtigt man die Komplexität ihres Lebens, dann wollten die Bushs einen Ort an dem sie sich geerdet fühlen können. Sie wollten ›im‹ Land sein und sich ihm verbunden fühlen. Er wollte das alles ganz entspannt. So wie er es mir beschrieben hat, wollte er ein Haus für Menschen, die einfach mal hereinschauen, sich aufs Sofa setzen, sich bequem die Schuhe ausziehen und dann Hamburger mit Bohnen essen.« (O’Keefe 2002)³

Sein Auftrag sei es gewesen, die Ranch in die natürliche Umwelt einzugliedern, sie sei auf der Grundlage neuester Umwelter-

3 Dieses Zitat habe ich zwar aus dem Internet gefischt, im Interview mit mir wiederholt Heyman dieses aber fast wortwörtlich.

kenntnisse gebaut und weise nur ein Viertel des üblichen Energieverbrauches auf.

Ist Bush also ein Umweltromantiker, gar ein Grüner? Nichts läge ferner, denn anders als in der deutschen Romantik ist die Natur hier kein Gegenstand der Erbauung, sondern der Eroberung und des Bezwingens.

Bush der Texaner, Bush der typische Amerikaner – und die Ranch ist dafür eine unentbehrliche Voraussetzung. Aber auch Bush, der Crawford? Das versuche ich in meiner kleinen Feldstudie herauszubekommen. Grob gesagt hängt die Antwort natürlich davon ab, wen man fragt. Die Ranch jedenfalls liegt außerhalb der Stadtgrenze, auf Grund und Boden des Landkreises – weshalb die Grundsteuer auch nicht an Crawford entrichtet wird. Was Bush formell zum Crawford macht ist vielmehr zweierlei: Er ist hier als Wähler registriert und seine Postadresse ist in Crawford gemeldet. Was ihn symbolisch zum Crawford macht, ist die Tatsache, dass er sich als Crawford bezeichnet und dass die Mehrzahl der Einheimischen ihn als einen der Ihren anerkennt.

Bush selbst zeigt sich ab und an in den kleinen Cafés der Stadt, und lässt sich dabei gerne photographieren. Seine Besuche im Ort kommen plötzlich und ohne Vorwarnung, sie erinnern an die deutschen Landesväter im 19. Jahrhundert, die schon einmal unerwartet bei den Landeskindern auftauchen und dann benevolent vor sich hin ›menscheln‹. In Nagels Fina Station hat Bush auf seinem Weg zum Golfplatz schon mal einen Kaffee getrunken. »Er kam zu meinem Tisch rüber und schüttelte meine Hand«, sagt Leah Driver, deren Eltern The Coffee Station besitzen. »Er sagte, er sei rübergekommen, um was essen, aber Sonntags haben wir doch geschlossen.« (Fairbank 1999)

Der Präsident hat eine Reihe von Staatsgästen auf seiner Ranch beherbergt, die zum Teil auch den Ort besuchten – wie den russischen Präsidenten Vladimir Putin, den britischen Premierminister Tony Blair und Israels Premierminister Ariel Sharon.

Bushs Ortswahl brachte Crawford erst auf die Landkarte. Hätte er hier nicht sein Heim genommen, die Crawford High School Band wäre wohl nie in die Lage gekommen, an der Ecke 15th Street und Pennsylvania Avenue in Washington anlässlich der Inauguration 2001 spielen zu dürfen. Crawford ist durch Bush zu einem symbolischen Ort geworden – aber auf dem Gipfel ist man einsam, und Neider machen einem den Titel des präsidentiellen

Heimatortes streitig. Schon streut man im nahen McGregor, die Ranch befinde sich eigentlich im eigenen Gebiet, und in der nächsten Stadt, in Waco, sieht man Crawford ohnehin bloß als Teil des eigenen Einzugsgebietes (Feldman 2001).

Die symbolische Bedeutung von Crawford zeigt sich aber vor allem dadurch, dass hier häufig Demonstrationen für oder gegen Bushs Politik durchgeführt werden. Die Demonstranten kommen natürlich nicht aus Crawford selbst, sondern von außerhalb. Greenpeace-Aktivisten besetzen im April 2001 den lokalen Wasserturm, um gegen Bushs Umweltpolitik zu demonstrieren. Der grüne Präsidentschaftskandidat Ralph Nader spricht im März 2002 in Crawford. Am 23. August 2003 protestieren Militärfamilien gegen den Krieg in Irak (Devers 2003) und 2005 demonstriert die Friedensaktivistin Cindy Sheehan monatelang vor der Ranch gegen den Irakkrieg.

Im Sommer 2004 zeigt der Filmmacher Michael Moore seinen Film *Fahrenheit 9/11*, was sowohl 2000 Zuschauer »from all over Texas« zum Parkplatz neben dem High-School-Fußballfeld lockt, als auch – ebenso vornehmlich ortsfremde – Bush-Unterstützer, die ihrerseits gegen Moore demonstrieren.⁴

Eine Gruppe aus Houston forderte den Ort mit Plakaten auf »Help stop war... Impeach Bush« und »Crawford, send your village idiot back home on November 3, 2004«⁵, dem Tag der Präsidentschaftswahl. Während meiner Zeit in den Vereinigten Staaten (Januar 2003 bis Mai 2005) entdeckte ich immer wieder Autoaufkleber, die darauf hinweisen, dass »irgendwo in Texas« ein Dorf seinen Idioten vermisst. »Irgendwo« – damit ist Crawford gemeint.

Aber nicht nur Bush-Gegner, auch Befürworter seiner Politik fallen in den Ort ein, wie etwa Marine PFC Matthew Nutson aus dem nahen Speegleville, der es während seines 10-tägigen Heimaturlaubs aus Haiti für angebracht hielt, mit seinem Besuch in Crawford die amerikanischen Truppen im Irak zu unterstützen.⁶ Und im Dezember 2004 bedanken sich 100 US-Ukrainer für die amerikanische Unterstützung der ukrainischen Revolution (Wynnyk-Wilson 2004).

4 www.crawford-texas.org/id9.html

5 Ebd.

6 Ebd.

Wie geht die Gemeinde mit dieser Inanspruchnahme von außen um? Die Demonstrationen verlangen Crawford ungewohnte und teure logistische Maßnahmen ab: Straßen müssen für die fremden Demonstranten abgeriegelt und gesperrt werden. Dazu die Kosten für derlei Demonstrationen und für die infrastrukturellen Veränderungen, die im Zusammenhang mit der plötzlichen Berühmtheit auf den Ort zukommen. So werden die Ausgaben für den Ausbau von Straßen von der Gemeinde selbst beglichen – ohne dass man einen Obulus vom Staat, von Texas oder gar »von Bush« selbst erhalten würde, wie mir Bürgermeister Campbell erzählt: »Wenn hier die Demonstranten zugange sind, dann müssen wir das mit unserem Police Officer und seinen zwei Mitarbeitern bewältigen, und mit Freiwilligen aus der Gemeinde.«

Campbell bezieht sich auf so praktische Tätigkeiten wie die Regelung des Verkehrs und das Freihalten der Einfahrten – Bürgermeister Campbell ist mit dieser Situation nicht glücklich. Er selbst ist zwar Demokrat, ihm geht es aber vor allem darum, den Ort ordentlich zu verwalten und für eine funktionierende Infrastruktur zu sorgen. Das große Projekt seiner Amtszeit ist das Abwasserprojekt. Parteipolitik habe dabei nichts zu suchen.

Der Ort wird allerdings von außen symbolisch vereinnahmt. Journalisten, so beklagt Campbell, würden sich häufig auf diejenigen Einwohner stürzen, die sich vor die Kamera drängen, um im Namen der Gemeinde zu sprechen. Für oder gegen Bush. Allerdings sind die echten Crawforders die Aufmerksamkeit eher leid und entziehen sich dem Zugriff der Medien. So kommt es, dass die meisten Journalisten sich vorzugsweise mit *wannabes* unterhielten, die nur allzu bereitwillig dezidiert Stellung beziehen. *Wannabes*, so nennt Campbell all jene, die sich – etwa durch den Kauf eines Hauses vor Ort – eine Crawforders Adresse zugelegt haben, um der Macht nahe zu sein – aus welchem Grund auch immer – selbst aber gar nicht in Crawford wohnen. »Viele von den Leuten, die hier übers Wochenende herkommen, wollen wissen, ob wir ans Verkaufen denken,« sagt Keith Lynch, ein Rancher und Bush-Nachbar. »Und die haben Karten von unserem Land – das ist ziemlich beängstigend –, die kennen jeden Buckel und jeden Hügel. Da kann ich ›nein‹ sagen, aber das akzeptieren sie nicht. Wenn die anrufen, dann lege ich sofort auf.« (Feldman 2001)

Das Crawford Peace House beispielsweise wird von Leuten aus Dallas betrieben, um dann medientauglich vor Ort gegen die

Irakpolitik zu demonstrieren. Stephen Cook (2004), der Photograph des Lokalblattes Lone Star Iconoclast, vermerkt hasserfüllt:

»Für mich sind das dieselben Kerle wie die 60er-Jahre-Radikalen die sich Stirnbänder umbinden, um ihre Glatzen zu verbergen und die seit 1967 nichts gemacht haben außer zu protestieren und dafür zu sorgen, dass eine Kamera dabei ist, die das dokumentiert.«

Das Böse also von außen? Aber ist Cook selbst überhaupt ein Einheimischer? Jedenfalls lebt er weder in Crawford noch hat er dort ein Büro.⁷

Auf der Gegenseite gibt es radikale Republikaner, die sich hier aus symbolischen Gründen eine Adresse leisten. Die Internetpräsenz von Crawford ist so eine Vereinnahmung. Wenn man sich beispielsweise die Seite www.crawford-texas.org anschaut, dann bekommt man den Eindruck, dass sich Crawford seit dem Erwerb der Ranch nur positiv verändert habe. Es heißt dort, dass das sogenannte The Western White House Touristen in die Stadt gebracht und sogar zu einer Wiedergeburt der Gemeinde geführt habe. Auch wenn Bush hier nicht geboren sei, so habe er Crawford immerhin als Heimatort gewählt – und es sei doch die Freiheit zu Wählen, die Amerika und die Amerikaner in erster Linie auszeichne.

Allerdings besitzt die Gemeinde Crawford selbst gar keine eigene Homepage. Der Bürgermeister gesteht etwas betreten, dass dies eine sehr kostspielige Angelegenheit sei, Crawford eine arme Gemeinde und man das Geld daher lieber für den Ausbau der Infrastruktur benutze als für Spielereien wie eine Homepage. Von den vielen Homepages, die sich als Crawfordisch präsentieren, werden einige offensichtlich von republikanischen Unterstützern des Präsidenten⁸ betrieben, andere⁹ von Gegnern – sie sind Teil der Appropriation des Lokalen durch das Nationale.

Ich habe mich am Beispiel der britischen Kronkolonie Gibraltar schon bislang mit der Problematik befasst, wie wohl ein kleiner Ort mit der Tatsache umgeht, überregionale oder sogar globale

7 E-Mail von N. Diebenow (The Clifton Record) vom 21.4.2005.

8 www.crawford-texas.org/index.html, www.crawfordtx.com/, www.crawfordtex.com/, www.crawfordamerica.com

9 www.westernwhitehouse.org/

politische Bedeutung zu haben. In Gibraltar ist gerade die Kleinheit das größte Problem im Umgang mit dem Mutterland Großbritannien und dem Nachbarn Spanien, das sich die Kolonie gerne – gegen den Willen seiner Bewohner – einverleiben möchte (Haller 2000). Auch hier versuchen Akteure von außen, sich deS Ortes symbolisch zu bemächtigen – und lokale Akteure sind damit beschäftigt, mit dieser Inanspruchnahme umzugehen. Dabei entsteht eine äußerst widersprüchliche Situation zwischen der symbolischen und der tatsächlichen Bedeutung. Die ständige Präsenz in den britischen und den spanischen Medien führt vor Ort zu einer illusorischen Selbstwahrnehmung der tatsächlichen Größe und Bedeutung. Genauso wie Gibaltars Medienpräsenz im Moment des klanglosen britischen Abzuges mit einem Mal verschwinden würde, und mit ihr die Illusion der Bedeutung, genauso wird wahrscheinlich nie wieder jemand von Crawford hören, wenn Bush die Ranch verkaufen und fortziehen sollte.

Das Gute im Bösen?

Die meisten Bewohner Crawfords sind Protestanten – und weiß. Etliche sind deutscher Herkunft. Und, wie mir der Bürgermeister versichert, traditionell Wähler der Demokraten. Aber der Rückgriff auf die demokratische Geschichte hilft heute nichts mehr in diesem geschichtsverlassenen und mythenbeladenen Land: Nicht, dass Texas bis Mitte der 90er demokratisches Stammland war, dass elf der 32 Mitglieder des jetzigen Repräsentantenhauses und 22 der 25 Gouverneure seit 1900 Demokraten waren. Auch nicht, dass noch Bushs Vorgängerin im Amt des Gouverneurs (er regierte Texas von 1995 bis 2000), die große Ann Richards, eine kämpferische linksliberale Demokratin war. Erst mit dem Gouverneur Bush wurde Texas weitgehend republikanisch. Heute gehören die Demokraten nicht mehr zum texanischen Mythos. Andererseits sind – wie im Süden seit den 80ern und spätestens den 90ern üblich – nicht die Wähler konservativer geworden, vielmehr seien die Demokraten unter dem Einfluss der urbanen Milieus der Küsten – so der Metanarrativ – nach links gerückt und die Republikaner hätten die freigewordenen Positionen besetzt.

In Crawford wurde dies ebenfalls manifest: 1996 stimmten erst 58,01 Prozent der Wähler für die Republikaner und immerhin

noch 31,21 Prozent für Clinton, 2000 stimmten 82 Prozent für Bush und nur noch 15,20 Prozent für Al Gore von den Demokraten, 2004 waren es sogar 86,82 Prozent für Bush und nur noch 13,10 Prozent für John Kerry¹⁰ – und mit Beginn des Irakkrieges hatte fast jeder Bewohner auch noch ein Plakat im Garten mit der Aufschrift: »Wir unterstützen unsere Soldaten.« Nur John Wolf, Quäker und Friedensaktivist, hat es bei den letzten Vorwahlen gewagt, sich öffentlich zu den Demokraten zu bekennen.¹¹ Aber ist Wolf tatsächlich ein Crawford? Er und alle anderen, die sich im Crawford Peace House treffen, seien schließlich »von außerhalb«, wie der Bürgermeister anmerkt.

»All die, die nicht so aussehen wie Bush oder so klingen wie er oder mit ihm übereinstimmen, behalten ihre Meinung lieber für sich.« (Feldman 2001) Die Analyse der Medienberichte über Crawford lässt unter der einhelligen Bush-Befürwortung politische, wahrscheinlich auch nachbarschaftliche, familiäre und persönliche Bruchlinien erahnen – Verwerfungen über die Frage, wer dazu gehört und wer nicht. Es gibt also einige, die sich nicht trauen, etwas Kritisches über Bush zu äußern: »Ich weiß sehr wohl, was mit den Dixie Chicks passierte«, erinnert eine Crawford Bürgerin.¹² »Ich werde nichts Böses über [Bush] sagen, weil der mir sonst vielleicht in den Hintern treten wird.« (Basravi/Edwards 2004)

Ja, der Ort verfügt mit Robert Campbell über einen demokratischen Bürgermeister, der überdies ein Schwarzer und ein Methodistenprediger ist. Ja, W. Leon Smith, Herausgeber und Chefredakteur des Lone Star Iconoclast, hat im Präsidentschaftswahlkampf 2004 den demokratischen Kandidaten John Kerry unterstützt. Über Bürgermeister und Iconoclast wurde in der nationalen und internationalen Presse, vor allem der bushkritischen, nur allzu gerne berichtet.

10 E-Mail von Katie van Wolfe (Wahlleiterin von McLennan County) vom 25.4.2005; Smith 2005.

11 Bayerischer Rundfunk (2003, 23. März): »Texas im Kriegsieber – Crawford steht hinter Bush.« www.br-online.de/politik/ausland/themen/08941/daserste.html vom 01.12.2006.

12 Die texanische Country Gruppe Dixie Chicks wurden von vielen Musiksendern boykottiert, nachdem die Sängerin Natalie Maines 2003 auf einem Konzert in London sagte, sie schäme sich dafür, das Präsident Bush aus Texas komme.

Allerdings ist die demokratische Welt von Crawford nicht so rosig, wie es in der überregionalen Presse dargestellt wird – und fast kann man vermuten, dass hier von außen eine symbolische Widerständigkeit produziert wird, die innen so gar nicht vorhanden ist, nach dem Motto: Selbst im Zentrum des Bösen gibt es Hoffnung! Der Fall des Bürgermeisters illustriert dies recht gut. Campbell ist seit sieben Jahren Bürgermeister, er trat aber ursprünglich – wie bei Bürgermeisterwahlen in ländlichen Gebieten (auch in Deutschland) üblich – nicht als Parteienvertreter an. Seine Wahl war eine Persönlichkeitswahl. Er war der Mann, der sich effektiv um die täglichen Belange wie Abwasser und die Instandsetzung der Straßen kümmerte – da war es egal, welche Partei er bevorzugte. Ich selbst habe den gebürtigen Philadelphier Campbell als jemanden kennen gelernt, der vor allem seine Stadt und, viel weitgehender noch, das Landleben ganz generell liebt.

Leon Smith betreibt eigentlich eine Zeitung im nahen Clifton, den Clifton Record, der Crawford der Iconoclast ist nur eine Tochterausgabe des Record. Sein Engagement für Kerry kostete den Iconoclast Abonnenten und Anzeigenkunden. Und Sportphotograph Cook unterstellt ihm, er habe den Iconoclast nur gegründet, um jene Aufmerksamkeit zu bekommen, die ein einfaches Provinzblatt wie der Clifton Record sonst niemals erringen würde (Kimball 2004). Hat Cook recht oder benutzt er seine Kritik, um ein vielleicht ganz und gar unpolitisches Hühnchen mit dem Herausgeber zu rupfen?

Dass mehr als halb Europa und der große Rest der Welt »die Ranch« nicht als positives oder auch nur neutrales, sondern als geradezu abgründig böses Symbol begreift, davon kann ich jedoch bei der Medienanalyse über Crawford nichts zu erkennen. Und selbst der Bush-Kritiker Smith zeigt sich im Interview, das er mir gibt, überrascht darüber, dass Crawford selbst zum Symbol des Bösen wird und nicht nur sein prominenter Bewohner. Ja, das Böse wird – warum sollte Ethnozentrismus ausgerechnet hier anders funktionieren? – im Anderen verortet, während man selbst als Gemeinschaft der Gerechten ja nur das Beste will: in Bush selbst, wenn man den Präsidenten verabscheut, oder, wenn man ihn unterstützt, in all den Demonstranten und Fremden. Dass in Europa ein langsames Hinübergleiten des Bösen vom Präsidenten zum Land – verkörpert insbesondere durch den Ort – stattfindet, davon weiß man im Clifton Record nichts.

Aber man weiß natürlich, dass man für »die Bösen« – die Terroristen – ein Symbol darstellt, dass man diesen ein Dorn im Auge ist. Augenfälligstes Beispiel für dieses Wissens ist die Präsenz von Sicherheitsbeamten, die die Einheimischen schon bald an ihren Ohrstöpseln, an ihren athletischen Figuren und ihrem glattrasierten Nacken erkennen. Dem Ehepaar Stan und Kathy Nagel, die die Crawford Fina Station betreiben und Touristen schon mal den Weg zur Ranch erklären, sagten Sicherheitsleute: »Es ist nicht falsch, den Leuten zu helfen«, aber »sie baten uns zu überlegen, was wir sagen«, erinnert sich Stan (Feldman 2001).

Symbol für das Gute zu sein, bedeutet in Zeiten wie diesen daher auch, sich mit besonderen Schutzmaßnahmen zu wappnen. Natürlich vermutete man, dass Crawford am 9. September 2001 und danach zu einem weiteren Angriffsziel von Al-Qaida werden könnte, aber Bürgermeister Campbell bekannte damals, dass er keine spezifischen Terrorwarnungen erhalten habe. »Der Geheimdienst, das Büro des Sheriffs und das Militär haben die Situation unter Kontrolle«, sagte Campbell der WorldNetDaily. »Wir sind haben ziemliches Vertrauen darin, dass wir schnell reagieren können, wenn wir jegliche Information bekommen.« (Sperry 2001)

1999, dem Jahr, als die Ranch erworben wurde, sahen nicht alle Bewohner dem neuen Mitbürger mit Freude entgegen. Eine Landbesitzerin, die anonym bleiben wollte, meinte, es sei schon gefährlich genug, dass das Landesgefängnis in unmittelbarer Nähe liege – da würde es durch den Präsidenten sicherlich auch nicht gerade ungefährlicher: »Da werden Leute herkommen, bloß um zu gucken. Auf so was können wir hier aber gerne verzichten.« (Fairbank 1999) Man befürchtete schon damals, dass sich die gewohnten Lebensweisen ändern könnten (Feldman 2001). Schon früh lernen die Crawfordler, dass man den neugierigen Fremden – vor allem den Reportern – misstrauisch gegenüber sein muss. »Wenn ich Präsident Bush und dem Geheimdienst irgendwie helfen könnte, ohne mit den Reportern reden zu müssen, wäre ich froh«, sagt einer. »Aber man hat mich so oft falsch zitiert. Die erfinden doch einfach Sachen dazu zu dem, was du sagst.« (Feldman 2001) Und manche Bewohner wünschen sich nur die ruhige kleine Stadt zurück, sagt Paul McDaniel vom Crawford Peace House (pessimist 2004). Denn fremde Sitten können die gewohnte Lebensroutine verändern. So sollte in einem verlassenen Gebäude neben dem Rathaus ein Privatclub namens Tom and Jerry's eröff-

net werden, in dem Kunden einen Mitgliedsbeitrag bezahlen müssen, um Alkohol trinken zu können. Denn Crawford ist »trocken«, so nennt man die Gebiete, in denen Alkoholausschank verboten ist, und die eine Hälfte von Crawford kämpft dagegen, während die andere dafür ist. Das Projekt war zwar nicht verwirklicht worden, es sorgte aber für eine Diskussion um den Alkoholausschank.



Abb. 6: Der Geist von Amerika (Crawford, McLennan County)

Ganz offensichtlich profitiert der Ort als Ganzes symbolisch und architektonisch von der präsidentialen Präsenz.

»Es brauchte nicht lange, bis man merkte, was die neuen Nachbarn für die Stadt bedeuteten. Zuerst kamen Reporter in Scharen. Dann kamen die Touristen. Die Bürger sahen die Innenstadt auf einmal in einem anderen Licht. Vielleicht war sie ja ein bisschen heruntergekommen. Möglicherweise musste man etwas tun. Im Dezember hängten sie Weihnachtsbeleuchtung auf, damit die Bushs und die hohen Besucher etwas Nettes zu sehen bekämen, wenn sie mit ihren Limousinen durch den Ort kamen. Vielleicht bräuchte man ein Verschönerungskomitee. Vielleicht bräuchte man auch eine Handelskammer.« (Feldman 2001)

Gebäude, etwa der Souvenirladen Yellow Rose – schon vom Namen her einen texanischen Mythos vereinnahmend –, werden ge-

wissermaßen ›alamoisiert‹, indem man ihnen den für das Nationalheiligtum Alamo typischen Fassadenbuckel vorschaltet. Auch dadurch wird Crawford als texanisches Symbol sichtbar.

Und eine neue Bank wurde gebaut, die erste in der Stadtgeschichte, ein hoffnungsvolles Zeichen für den wirtschaftlichen Aufschwung. Allerdings musste eine geliebte alte Pappel für ein neues Geschäftshaus eines Unternehmers aus Waco weichen, was die Bürger ziemlich aufbrachte. Aber genauso wie die Stadt schlägt der Pappelstumpf neue Triebe.

Aber wer profitiert eigentlich wirtschaftlich von Bushs Anwesenheit? John, der Interviewpartner in der St. Pauls Church meinte ja, dass es vor allem die Coffee Station sei. Daneben nützt die Präsenz des hohen Herren und seiner Entourage – Wagenladungen mit Secret Service Agents, Touristen und Reportern (Feldman 2001) – aber auch anderen kleinen Unternehmen, insbesondere einer Reihe von Souvenir- und Geschenkeläden. Seit Bush in Crawford lebe, so ein texasdeutscher Informant, hätten »die ganzen« Antiquitätenläden aufgemacht. Ich fragte nicht nach, wer denn dort einkauft, aber sicherlich ist es nicht ›Mr President‹ selbst, denn wenn man amerikanische Dorfantiquitätenläden kennt, dann darf man als guter Europäer dabei nicht an edle Gobelins oder feine Porzellane denken, sondern vielmehr an Oma Ducks rostigen Rasenmäher.

Allerdings gehört nur einer der acht Souvenirläden einem Crawfordler Bürger, die anderen sieben würden von Fremden betrieben. Die Souvenirindustrie hat sich wie überall aller möglichen Waren bemächtigt, um mit dem örtlichen Pfund zu wuchern: Die Geschäfte inszenieren sich mit heroischen Versatzstücken und Bush-Paraphernalien, als ob es sich um nationale Gedenkstätten handeln würde.

Was aber wird mit diesen Läden in Crawford geschehen, wenn die Amtszeit des Präsidenten beendet sein wird? »Das Bush-Ding«, sagt Stan Nagel von der Fina Station, die nun auch Bush-T-Shirts führt, »ist etwas, was man nur einmal im Leben als Chance bekommt.« (Feldman 2001) Bush regiert höchstens noch bis 2008, wenn seine zweite Amtszeit zu Ende geht. Werden 2008 überhaupt noch Touristen nach Crawford kommen? Wird Bush überhaupt in Crawford bleiben? Wird Bush, wie etliche Einheimische befürchten und wie es die Präsidentengattin schon angedeutet hat, nach Dallas ziehen, wo man sich bereits nach einem neuen

Domizil umzuschauen scheint? Man hofft darauf, dass dann wenigstens die Präsidentenbibliothek im nahen Waco etabliert wird, damit auch dann noch der eine oder andere Tourist nach Crawford kommt. Ist die Ranch nur ein Symbol, um einen volkstümlichen Präsidenten zu mimen, ein Symbol, das dann ausgedient hat? Oder tatsächlich die perfekte und unersetzbare spirituelle Tankstelle in einem Politikerleben?

Wahrscheinlich hat Bürgermeister Campbell mit seiner unsentimentalen Einschätzung nicht ganz unrecht: Vielleicht wird der eine oder andere Souvenirladen überleben, sicherlich aber nicht alle acht. In Crawford habe man vorher zwar einfach, aber auch nicht gerade schlecht gelebt. Und so wird es wohl wieder sein, wenn er Spuk vorbei ist. Die Stadt wird wieder zu einem ruhigen und unspektakulären Rhythmus zurückfinden. Genauso wie Campbell selbst. Er hat ja viel erreicht: das Abwassersystem, die Straßen, den bescheidenen Aufschwung der Stadt. Das genügt. Und ein Symbol wollte er sowieso nie sein. Campbell trat nach acht Jahren im Stadtrat und noch mal sieben Jahren als Bürgermeister im Mai 2005 nicht mehr zur Wahl an.¹³ Nicht aus Verdruss, sondern weil auch er wieder mehr Ruhe haben, seine Familie und das Leben nahe der Natur genießen möchte. Darin zumindest scheint er sich vom Präsidenten nicht zu unterscheiden.

13 Die Wahl zum Bürgermeister wurde von David Posten, einem Republikaner, gewonnen. Campbell hatte sich für ihn ausgesprochen (Koydl, Wolfgang (2005, 15. Juli): »Crawford, Texas – Mit Macht lockt die Prärie.« Süddeutsche Zeitung Online).

